

(20. Fortsetzung.)

„Na, da sehen Sie ja, meine Herren,“ meinte Böhme, „und wie es in dieser Stube ist, so ist es auch in allen anderen, die im Bataillon liegen. Oben ist es natürlich anders, vielleicht wollen sich die Herren aber auch einmal die oberen Räume ansehen und sich bei dieser Gelegenheit von dem Zustand des Kasernements überzeugen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen den Weg zeige, um ihn abzukürzen, können wir der Einfachheit halber gleich durchs Kasino gehen.“

Und wie sie das Kasino betreten, stand dort im Speisefaal ein kleiner gedeckter Tisch mit frischem Obst und Kaffee, mit köstlichem Mosel und kaltem Champagner.

„Eigentlich wollte ich erst hinterher den Herren eine kleine Erfrischung anbieten,“ meinte Böhme, der natürlich gar nicht die Absicht gehabt hatte, durch die ganze Kaserne zu laufen, „aber wenn jetzt schon alles bereit ist — wie denken die Herren?“

Der verlockende Anblick erweckte auch Hauptmann Mehrlings Lebensgeister wieder; hatte er sich bisher theils in Folge seiner schlechten Laune, theils wegen Mangel an Sachkenntniß um nichts gekümmert, so wollte er jetzt wenigstens den lebenswichtigen Wirth spielen, um so mehr, als er selbst Durst auf ein Glas Selterwasser verspürte, das man ja mit Mosel oder Champagner etwas verbünnen konnte.

„Herr Leutnant Böhme hat ganz recht,“ meinte er, „vielleicht ist gerade jetzt eine kleine Erfrischung ganz angebracht, wenn die Herren so freundlich sein wollten, Platz zu nehmen.“

„Ich für meinen Theil muß danken,“ erwiderte der Stadtverordnete Hupfeld, der nur zu genau durchschaute.

„Aber hinschauen werden Sie sich doch wenigstens können?“ fragte Konnritz schärf, der sich um so mehr über den Stadtverordneten ärgerte, je länger er ihn ansah.

„Wenn die Herren gestattet, möchte ich mir lieber die Kasinoräume etwas ansehen,“ meinte Herr Hupfeld. Natürlich hatte auch er dafür nicht das leiseste Interesse, aber er wollte es sich mit den anderen an den Tisch zu setzen. Sah er erst einmal, dann mußte er, wenn er die Herren nicht direkt beleidigen wollte, doch mit ihnen anstehen, und wenn es auch nur mit unvermishtem Selterwasser war.

„Ganz wie Sie wollen,“ meinte Konnritz. Er hatte schon mit den anderen zusammen Platz genommen, aber einem plötzlichen Gedanten folgend, sprang er wieder auf. „Wenn Sie gestattet, Herr Hupfeld, zeige ich Ihnen unser Kasino.“

„Bitte, Herr Leutnant, lassen Sie sich durch mich gar nicht führen.“

„O bitte, davon kann ja gar nicht die Rede sein,“ erwiderte dieser mit der denkbar größten Liebenswürdigkeit, „in den preussischen Offizierskasinos herrscht schon seit Jahrhunderten das ungeschriebene Gesetz, jedem Gast, wer es auch immer sei, jede nur denkbare Gefälligkeit, und Aufmerksamkeit zu erwiesen. Also, wenn ich bitten darf?“ Und ohne die Antwort des anderen abzuwarten, öffnete er die Thür zum Nebenzimmer: „Dieses interessiert Sie vielleicht am meisten, es ist unser sogenannter Schenkensaal.“ Hier bewahren wir alle Andenken an die Feldzüge auf, an denen unser Bataillon sich betheiligte. Sehen Sie hier, da haben wir zum Beispiel die holbeisigen Instrumente einer französischen Regimentskapelle.

„Wo haben Sie denn die gefunden?“ fragte der andere.

Konnritz hörte nur zu deutlich das Beleidigende dieser Frage heraus, aber er wußte sich zur Ruhe. „Wo wir sie gefunden haben? Um-mittelbar hinter der Front eines in geschlossener Formation zum Angriff gegen uns vorgehenden Bataillons. Wir wissen aus Erfahrung, wie die Musik selbst die müdesten Kämpfer elektrisiert und vorwärts treibt, und da sagten wir uns: wollen wir diesem Vorwärts stürmen ein Ende machen, da muß zuerst die Musik verstümmelt werden. Der gerade Weg ist betänlich immer der beste und vor allen Dingen auch der kürzeste. So schauten wir uns denn unseren Weg durch das vorgehende Bataillon. Nicht ein einziger ist, wie man so sagt, hinten herum gegangen, sondern alle gingen durch vor, der fiel, aber die anderen stürmten weiter. Dann nahmen wir die ganze Kapelle gefangen, die Kessel liehen wir später laufen, aber die Instrumente hat Seine Majestät dem Bataillon gelassen, gewissermaßen als Hinderlohn. Sie verstehen mich, Herr Hupfeld?“

„Ad oder verstanden, Herr Hupfeld.“

„So also hängt die Sache zusammen,“ meinte er etwas kleinlaut, „ja, und bei den anderen Sieges-tropfen, die Sie hier sehen, ist die Sache so ähnlich. Hier die französischen Äxtze, dort die österreichischen Wäffen, alles gefundene Gegenstände, vielleicht haben Sie auch einmal zu-

fällig die beiden Kanonen gesehen, die vor dem Eingang unserer Kaserne stehen. Die haben wir auch gefunden. Das Bataillon kam eines Abends aus der Schlacht zurück, ungefähr ein Drittel der Mannschaften war gefallen und mehr als die Hälfte der Offiziere. Schon glaubten sie, das blutige Tagewerk sei für heute beendet, da wurde das Bataillon plötzlich in der Front beschossen. Da mußten doch irgendwo Kanonen stehen,“ meinte der Major, als plötzlich eine Granate in den Rest seine Truppe einschlug. „Da müssen wir doch mal nachsehen.“

Und die Leute suchten und fanden sie auch schließlich, und als sie sie gefunden hatten, waren zwar wiederum Hunderte gefallen, aber das schädete ja nichts, die Hauptfrage war ja, daß man die Kanonen gefunden hatte, und da nahmen wir sie natürlich gleich mit, und auch die haben wir als Hinderlohn behalten dürfen. Viel Werth haben sie ja zwar nicht für uns, es ist hoch eigentlich weiter nichts als ein altes Eisen mit einem großen Luftloch in der Mitte, aber wissen Sie, gerade das Luftloch ist das Unangenehme. Sehen Sie, hier ist eine von den Granaten, die wir auch gefunden haben, gerade, als man sie auf uns abschleßen wollte. Ich sage Ihnen, Herr Hupfeld, wenn man so harmlos seines Weges geht und plötzlich kommt dann aus der Luft solch Ding angeflogen, dann ist das sehr wichtig, besonders für diejenigen, die gleich tot sind, und ganz besonders wichtig für diejenigen, die dadurch für allezeit zum Krüppel werden.“

Konnritz sprach mit einer grausamen Ironie, und dem alten Hupfeld wurde immer ungemüthlicher zu Muthe. Mehr als einmal lag es ihm auf der Zunge, mit einem Wort wegen seines Ausdrucks um Entschuldig-ung zu bitten, aber sein Trost hielt ihn davon zurück. Und vor allen Dingen, Leutnants, die er kannte, Konnritz an der Spitze, waren ja nicht die Helden der letzten Feldzüge gewesen, die hatten es leicht, mit den Thaten ihrer Vorfahren zu prahlen, die sollten erst einmal beweisen, daß sie im gegebenen Falle ebenso handeln würden.

Hier haben wir auch noch was ganz Spafshafes,“ meinte Konnritz, „hier in diesem Schrant liegt unser sogenanntes goldenes Buch, hier haben die verschiedensten Leute, die in den letzten Feldzügen mit dem Bataillon zusammenkamen, demselben ihre Anerkennung ausgesprochen, nicht nur, weil dieses seine Pflicht und Schuldigkeit in erhöhtem Maße that, sondern auch, weil sie ganz genau wußten, daß auch wir, die Nachkommen, wenn es wieder einmal zum Kriege kommt, hinter dem, was unsere Väter thaten, nicht zurückbleiben, sondern an Muth und Tapferkeit sie noch zu übertreffen versuchen werden.“

Daß das gelingt, kann man ja allerdings nicht wissen, aber der feste Wille ist da. Interessiren Sie die verschiedenen Aufzeichnungen? Einige nicht ganz unbekannt Leute machen den Anfang, als erster der alte Kaiser Wilhelm, der ja immerhin auch etwas vom Soldatenhandwerk verstand, dann Kottke, Wismar, der Kronprinz Friedrich, Franz Friedrich Karl, Roon, so geht das in einem fort. Schließlich sind es ja auch nur Autogramme, die keinen hohen kaufmännischen Werth haben, aber immerhin ist es doch ganz nett, sie zu besitzen, es gibt doch noch Leute, denen es Spaß macht, mal in solchem Autoarapenalbum zu blättern. Ich könnte Ihnen noch viel berathigen zeigen, sehen Sie hier unser Schlachtenbild. Es stellt den Augenblick dar, als unser damaliger Major mit Befehle in der Hand dem Bataillon vorausführte. Das war eine große Anwartschuldigkeit von ihm, denn er verlor dabei zwar nicht sein Leben, wohl aber wurden ihm beide Augen ausgeschossen. Und was das Bild selbst anbelangt, so ist es ja auch weiter keine große Selbstevidenz, es steht ja eigentlich so aus, wie alle anderen Schlachtenbilder auch aussehen. Man weiß immer noch nicht recht, ob die Maler immer solche Bilder oder den selben Leuten malen oder ob unsere Offiziere in den letzten Kriegen alle gleich tapfer waren. Aber das müssen Sie doch selbst zugeben: ganz hübsch macht sich das Bild da an der Wand, finden Sie das nicht auch?“

Dem Herrn Stadtverordneten wurde immer unbehaglicher. Er wußte nicht, wie es kam, der Ton, in dem Konnritz auf ihn einsprach, beschämte ihn nicht nur, sondern er gefiel ihm sogar. Er rechnete es ihm doch an, daß er ihm gegenüber sein Bataillon in Schutz nahm und daß er nicht mit hochtönenden Phrasen um sich warf, sondern ihn in ironischer Weise davon zu überzeugen versuchte, daß er vielleicht doch nicht so ganz im Rechte wäre. Wie es kam, wußte er eigentlich selbst nicht, aber plötzlich bot er dem Leutnant die Hand. „Verzeihen Sie, Herr Leutnant, ich nehme das Wort, daß ich vorher gedrückt zu rüch, ich hatte nicht die Absicht, das tapferen Bataillon zu trüben und zu beleidigen.“

Konnritz that, als sähe er die dargebotene Rechte nicht. „Es bedarf keiner Bitte um Entschuldig-ung,“ meinte er, „unser Bataillon steht so hoch da, der Ruf desselben ist so über allen Zweifel erhaben, daß Sie, selbst wenn Sie es gewollt hätten, seine Ehre nicht hätten schmälern können.“

Hupfeld bekam einen ganz rothen Kopf, ein heftiges Wort lag ihm auf der Zunge, aber Konnritz stand ihm mit einem so stolzen, so überlegenen Lächeln gegenüber, daß er nicht den Muth fand, ihm zu antworten. Und immer noch hielt er ihm seine Hand hin, aber die Beleidigung, die Hand zurückziehen zu müssen, wollte er denn doch nicht erleben. So sagte er denn: „Herr Leutnant, ich bot Ihnen meine Hand.“

Konnritz that, als sähe er erst jetzt die dargebotene Rechte. „Ach so, ja richtig! Und was bedeutet dies, daß Sie mir die Hand reichen? Was wollen Sie damit sagen?“

Hupfeld kam sich fast wie ein Schultnabe vor, der um viele Jahre Ältere stand, ganz klein vor diesem Leutnant, der sich nicht ganz ohne Absicht unter das Schlachtenbild gestellt hatte und dessen ganzes Wesen ein unendliches Selbstgefühl ausstrahlte.

„Was ich damit sagen wollte?“ meinte Hupfeld endlich nach schwerem Kampf und in großer Erregung schmer nach Worten ringend. „Wein Händedruck sollte Ihnen beweisen, daß ich die Ueberzeugung gewonnen habe, Ihrem Stande nicht nur heute, sondern auch früher in meinen Anschauungen, meinen Aussprüchen sehr oft unrecht getan zu haben. Ich möchte Ihnen mit dem Händedruck sagen, daß Sie mich, wenn auch wohl gegen Ihre Absicht, eines Besseren belehren.“

„Nach dieser Erklärung glaube ich Ihnen meine Hand geben zu können,“ sagte Konnritz mit beherztvoller Miene und legte seine Rechte in die Hand des Stadtverordneten.

„Es geht doch nichts über eine gewisse göttliche Forderung,“ dachte Konnritz, „ob der Leutnant in der Welt wohl eine Ausnahmestellung aufrecht erhalten könnte, wenn er nicht die Gottesgabe befäße, manchmal unnahbar zu sein und sich wie ein höheres Wesen aufzuspielen? Na, auch dieses Mal ist der Zweck erreicht, der da geht mir jetzt um den kleinen Finger!“

Dann sagte er: „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Hupfeld, suchen wir jetzt die anderen wieder auf. Was ich Ihnen sonst noch zeigen könnte, dürfte Sie kaum interessieren, das sind nur Sachen, die für jeden lässlich sind, Silber, schöne Teppiche, schönes Kristall, kurz, lauter Dinge, die jeder besitzt, der Geld hat, denn für den schönsten Wammon kann man sich ja alles erwerben, nur den Ruhm, vor dem Feinde seine Willest gethan zu haben, muß man mit seinem eigenen Blute bezahlen. Immerhin sind auch unsere anderen Sachen ganz lebenswerth, vielleicht macht es Ihnen einmal Vergnügen, sie auf unserer Tafel zu bewundern. Wenn unser Herr verehrter Herr Bürgermeister abgegangen wird, finde, soviel ich weiß, ein großes Liebeshmal statt, zu dem auch die Herren aus dem Stadtverordnetenkollegium eingeladen werden sollen. Vielleicht machen auch Sie uns das Vergnügen.“

„Aber selbstverständlich.“

Hupfeld wußte selbst nicht, wie er dazu kam, ja und Amen zu sagen, aber er gerbrach sich in diesem Augenblick ebensoviele den Kopf wie Konnritz.

Der hörte dessen Zusage nicht ohne eine gewisse Genugthuung. „Na ja, ich sag's ja“, dachte er, „er freiß schon aus der Hand.“

So ging er denn zu den anderen zurück, die gerade im Begriff waren, aufzubrechen. „Rein, meine Herren, eine Minute müssen Sie sich schon noch gedulden. Herr Hupfeld hat mir gegenüber den Wunsch geäußert, noch ein Glas Selt zu trinken, solange müssen Sie schon noch warten.“

Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber Hupfeld war dem Leutnant dankbar, daß dieser nicht die Verköpfung, die er soeben mit dem Militarismus geschlossen hatte, erwähnte.

Gleich darauf klangen die Gläser aneinander. Zuletzt Rief Hupfeld mit Konnritz an. „Ihr Wohl, Herr Leutnant.“

„Ihr Wohl, Herr Hupfeld.“ Und als die Herren nach einer halben Stunde das Kasino verlassen hatten, schüttelte Hupfeld dem guten Konnritz freundschaftlich die Hand.

Konnritz, Mensch — was haben Sie denn mit dem angefangen?“ fragte ihn Böhme, als sie allein waren. „Der ist ja nicht wiederzuerkennen, der ist ja die reine männliche bekümmte Widerspenstigkeit.“

„Scheint mir auch so,“ meinte Konnritz gelassen. „Wissen Sie, ich sag' Ihnen mit dem Mann in eine Hülle, verlockende Gabe, denn es war meine Absicht, ihm groß zu werden, weil er mir meine schöne Sektel-Partie

verdorben hat. Dann aber befann ich mich eines anderen und habe ihm ein kleines Privatissimum über Kriegsge-fährliche gehalten, ich habe ihm einmal „ad oculus“ demonstirt, was unser Bataillon in den letzten Feldzügen geleistet hat, und das hat ihn gegen alle Erwartungen kurirt. Der Mann ist belehrt und wenn ich nun seinen Orden bekomme, bekomme ich in meinem ganzen Leben keinen.“

„Mensch, Konnritz, kommen Sie an meine Brust und geben Sie mir einen Kuß.“

Aber der andere wehrte ab: „Rein, wissen Sie, küssen ist an und für sich ja sehr schön, aber es kommt doch auch darauf an, von man küßt. Lassen wir das doch lieber.“ Aber um die Umarmung kam er trotzdem nicht herum.

„Machen Sie doch keinen Unsinn“, schalt Hauptmann Mehrling, „was müssen die Leute auf dem Kasernenhofe davon denken? Was soll überhaupt die Rinderei?“

Er befand sich zur Abwechslung wieder einmal in schlechter Stimmung, er hatte zwar nur drei Glas Selt ge-trunken, aber selbst die waren ihm nicht bekommen. Er ärgerte sich einmal wieder über alles, aber sein Schelten verdirbt Böhme nicht die gute Laune.

„Lassen Sie nur, Herr Hauptmann, es sieht's ja feiner, und wenn schon, wir haben alle Ursache, froh zu sein; wenn der Herr Major er-fährt, wie wir die Kommission be-fehrt haben, dann werden wir die höchste Anerkennung finden.“

Und da befiel Böhme recht. Als die Herren endlich zu der übrigen Gesellschaft stiegen, nahm der Major den Adjutanten gleich bei Seite und ließ sich Bericht erlassen. „Mensch, Böhme, das haben Sie mal wieder famos gemacht“, und in übermüthiger Stim-mung legte er hinzu: „Kommen Sie, wir müssen zusammen einen Walzer tanzen.“

„Dann verdient Konnritz diese Auszeichnung aber erst recht“, lobte Böhme den Kameraden. „Der hat den alten Hupfeld befehrt, und aus einem Saulus ist ein Paulus geworden.“

Böhme, den Tag müssen wir im Kalender roth ankreuzen, vergeffen Sie das morgen nicht. Aber wo steht Konnritz denn? Ich möchte ihm doch auch gern danken.“

Sobald ich ihn finde, werde ich ihm dem Herrn Major schicken.“

Aber Böhme gab sich nicht sonderliche Mühe, den Kameraden aufzutreiben. Er wußte, der sah schon neben Frau Konstanze und machte ihr rasch den Hof. Zuerst hatte Böhme das verhindern wollen, um dem Kamera-den die Niederlage zu ersparen und um das heutige Fest, dessen alleiniger Ver-anstalter er doch war, ihm nicht ganz zu verderben. Dann aber hatte er sich gefaßt: je eher er wieder zur Vernunft kommt, desto besser ist es für ihn.

Daselbst hatte Frau Konstanze sich auch gefaßt, und so hatte sie denn den Bürgermeister gebeten, sie, sobald Konnritz sich ihr nähern würde, für eine kurze Zeit mit ihm allein zu lassen. Jetzt ging sie an seiner Seite in dem großen Garten auf und ab, sie selbst hatte ihn dazu aufgefordert, denn was sie ihm zu sagen hatte, konnte sie ihm ja unmöglich in Gegen-wart aller anderen mittheilen.

Natürlich hatte er ihre Aufforde-rung zu befolgen, ganz anders auf-faßend, und sein Herz schlug zum Herzspringen. „Ihr geht es genau wie mir“, frohlockte er, „und sie kann den Augenblick nicht erwarten, wo sie mir Antwort gibt auf die Frage, die ich kürzlich an sie stellte, auch sie steht die Minute herbei, wo ich ihr sage, wie ich sie liebe und wo auch sie mir das Ge-ländnis ihrer Liebe geben kann.“

„Schreit er fast trunken vor Glückseligkeit an ihrer Seite dahin, er konnte gar nicht sprechen, und sein Wort klangen ihm für diesen feierlichen Augen-blick groß und erhaben genug, ja, er fürchtete sogar, schon nur durch den Klang seiner Stimme die weibliche Stimmung, in der sie sich beide be-fanden, zu zerstören. Und doch mußte er sprechen, er zuerst, und so sagte er denn endlich mit leiser Stimme: „Gnädige Frau — jetzt ist der Augen-blick da, in dem es sich für mich um Leben oder Tod handelt, der Augen-blick, den ich mit aller Ungaube her-beigesehnt habe, seit jenem Abend, an dem ich Ihnen sagen durfte, wie ich über Sie denke, wie ich das Glück kaum lassen könnte, eine Frau, die so schön ist wie Sie, mein eigen nennen zu dürfen. Sie wissen ja, wie ich tei-nen anderen Gedanken habe als den, Sie zu gewinnen. Und deshalb, meine gnädige Frau, beschwore ich Sie: machen Sie mich zu dem glücklichsten aller Menschen und sagen Sie mir, ob Sie sich die Frage, die ich an Sie stellte, überlegt haben.“

„Ich habe sie mir überlegt“, ant-wortete sie mit leiser, aber doch fester Stimme.

Er war ganz dicht an sie heran-getreten und baute ihre Hand ergreifen, und deutlich merkte sie ihm seine Erregung an, sie wollte ihre Rechte be-freien, aber er hielt sie fest.

„Es kann nicht sein, Herr Leu-tnant“, sagte sie endlich, und als sie den Schreden bemerkte, der ihm bei diesen Worten ergriß, fuhr sie fort: „Seien Sie verständig, Herr Leu-tnant, auch für Sie ist es das Beste, Sie sind noch so jung, das ganze Ver-ben liegt noch vor Ihnen, während ich —“

„Sie sind doch auch noch so jung“, unterbrach er sie.

„Aber trotzdem, die Jahre allein machen es nicht, ich bin Wittwe, die Zeit der ersten Liebe ist für mich vorbei, ich denke über den Punkt zu-rücker und besonnener. Sie würden in mir nicht die Frau finden, die Sie suchen und die Sie brauchen, denn Jugend gehört zu der Jugend. Ge-wiß, noch bin ich lebenslustig, aber trotzdem bin ich für Sie eine alte Frau, wir würden uns auf die Dauer nicht verstehen, Sie würden meiner nur zu schnell überdrüssig werden. Und Sie sind noch zu jung, als daß ich von Ihnen ewige Liebe erwarten dürfte. Daß meine Worte Sie traurig stimmen, macht auch mich traurig, aber glauben Sie mir, es ist zu unferer beiden Besten zürnen Sie mir nicht, und haben Sie Dank für die Liebe, die Sie mir entgegenbrach-ten.“

Er stand ihr noch immer gegenüber, unfähig, ihre Worte zu fassen. „Sa-gen Sie mir, bitte, ein, ehe Sie mich forschieden: habe ich gar keine Hoffnung mehr?“

Sie schüttelte statt jeder Antwort nur den Kopf.

Er starrte lange vor sich hin, end-lich hob er die Augen. „Sagen Sie mir die Wahrheit, gnädige Frau — Sie lieben einen anderen, den Bür-germeister?“

„Ja“, antwortete sie mit fester Stimme, „ich liebe ihn, und ich habe ihm mein Jawort gegeben. Sie sind einer der wenigen, die es wissen, und ich bitte auch Sie um Ihre Dis-cretion.“

Er verneigte sich zum Zeichen, daß er ihren Wunsch erfüllen würde.

„Zürnen Sie mir nicht“, bat sie noch einmal. „Ich werde ja später hierher überföheln, wir werden uns ja oft sehen, lassen Sie mich da hoff-nung, daß Sie mir auch in Zukunft der treue Freund bleiben, der Sie mir waren, ich bitte Sie darum.“

Sie hielt ihm ihre Hand hin, und nach kurzem Pögnern schlug er ein. „Da es mir nicht gelungen ist, mir Ihre Liebe zu erwerben, werde ich mich bemühen, mich wenigstens stets Ihrer Freundschaft würdig zu er-weisen.“

„Ich danke Ihnen. Und nun ver-gessen Sie, was zwischen uns vorge-fallen ist. Nehmen Sie den Kopf hoch und blicken Sie mutbig in die Zukunft. Das Leben ist so schön, auch für Sie wird die Stunde des Glücks noch kommen.“

Aber er schüttelte nur traurig den Kopf. „Ich glaub's nicht mehr, gnä-dige Frau.“

„Aber ich weiß es. Und wenn es erst soweit ist, dann will ich Sie an den heutigen Abend erinnern. Nun aber lassen Sie uns, bitte, zu den anderen gehen, man könnte uns sonst vermissen.“

„Mensch, Konnritz, wie sehen Sie denn aus?“ fragte Böhme, als er den Kameraden einige Minuten später traf.

Der zog ihn bei Seite. „Ich will Ihnen mal was sagen, Böhme, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie es mir überneh-men. Sie kennen mich, ich bin ein gutmüthiger Mensch, aber wenn Sie mich noch einmal in Ihrem Leben dazu verleiten, einer schönen Frau den Hof zu machen, dann schreie ich so lange mit Pfeifen auf Sie los, bis Sie keinen Ton mehr von sich geben.“

Böhme errieth, daß der andere einen Korb erhalten hatte, und fragte:

dem ihm der Kamerad aufrichtig leid that, freute er sich doch, daß dieser so schnell aus seinen Träumen erweckt worden war. So ging er denn gar nicht weiter auf die Sache ein, son-derer meinte nur, an die letzten Worte anknüpfend: „Na, über die Schie-keri können wir ja noch später aus-führlich sprechen, wenn es erst soweit ist. Jetzt können Sie ein gutes Wort thun, Sie müssen es sogar thun. Sie sehen da drüben Fräulein Emmy.“

„Ich sehe gar nichts“, antwortete Konnritz, „und vor allen Dingen will ich auch gar nichts sehen. Ich habe für die nächsten drei Jahre von dem ganzen weiblichen Geschlecht mehr als genug.“

„Aber Konnritz, seien Sie doch ver-ständig. Ich mußte Ihnen doch nicht zu, daß Sie heute jemand den Hof machen sollten, Fräulein Hupfeld am allerwenigsten, aber die junge Dame thut mir aufrichtig leid. Ich sprach eben mit ihr, die hat es durch irgend-einen unglücklichen Zufall doch erfah-ren, daß ihr Vater den Versuch ge-macht hat, die heutige Partie zu ver-leten. Sie können sich denken, wie gräßlich unangenehm ihr das ist, sie ist ganz außer sich; sie schämt sich für ihren Vater, sie schämt sich, die Gast-freundschaft einer Gesellschaft zu ge-nießen, an der ihr Vater so handelte. Vergebens hat der Major sie zu be-rühren versucht, er hat weiter nichts erreicht, als daß sie die bittersten Thränen weinte. Ich habe mir die Mühe gegeben, sie davon zu über-zeugen, daß ihr Vater sich heute Nachmit-tag ein anderer Mensch erworben ist, aber sie glaubt mir nicht, sie dankte mir für die fromme Nothlüge, mit der ich ihren Kummer zu verheuchen suchte, aber sie erklärte, erst wenn Sie ihr alles ganz genau mittheilen wür-den, könnte sie ersehen, ob das, was ich sagte, wahr sei oder nicht. Also los, Konnritz, erkatten Sie Ihren Bericht und trösten Sie die junge Dame.“

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm ge-lungen sein, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Bier-telstunde anheimelnd ganz zufällig an ihnen vorüberging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertel-stunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnritz sagte: „Jamoht, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberladung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Wabe prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz be-gann, war sie eine der lebenshaftig-sten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast aus-schließlich nur mit Konnritz tanzte?

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnritz, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel kein Blick auf Fräulein Emmy, sie sah ganz allein, von den anderen abgefondert, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thrä-nen und die heftige Gemüths-erregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verlossen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegen-über wohl so schwach wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thrä-nen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe